

## **Mutters Grabsuche – Israels Friedhöfe überfüllt**

Von Igal Avidan

Sendung: Freitag, 13. März 2020, 15.05 Uhr (Wiederholung)

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Igal Avidan

Produktion: 2016

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

**AUTOR:** Im April dieses Jahres überraschte mich meine Mutter am Telefon mit der Frage: „Rate mal, wo wir gestern waren?“ Keine Ahnung! Sie und mein Vater waren bei der benachbarten Tel-Aviver Beerdigungsgesellschaft. Wozu? Um ihre Bestattung praktisch und preiswert zu regeln. Carmela ist 82, Dan ist 80, beide sind gesunde, aktive und vor allem gut organisierte Menschen.

Das Telefonat mit meiner Mutter in Tel Aviv – mein Vater ist eher wortkarg - weckte sofort meine journalistischen Instinkte. Denn Beerdigungen sind in Israel ein heikles politisches Thema geworden. Israel ist so groß wie das Bundesland Hessen. Das Judentum verlangt, dass jüdische Gräber auf unbegrenzte Zeit bestehen. Die rund sechs Millionen jüdischen Israelis sind an Erdbestattungen gewöhnt, Feuerbestattungen sind religiös verboten und wegen der Shoah verpönt. Und nur ein Israeli, Shlomo Avni, konnte vor Gericht erreichen, dass seine Leiche im Mittelmeer, jedoch außerhalb des 22-Kilometer breiten Küstenmeeres Israels „zu Wasser“ getragen wurde – mit einem schweren Stein beschwert, was im Februar auch geschah. Im Land selbst wird der Platz auf jüdischen Friedhöfen knapp.

Die überraschende Offenheit meiner Mutter, über die Grabsuche zu reden, führte zum Interview, das sie gemeinsam mit ihrer guten Freundin Rely in deren Wohnung in Tel Aviv gab. Mein Vater, der sie hinfuhr, war ein stiller Zuhörer.

#### **OT 1: ATMO-Rumänisch:**

**AUTOR:** Zuerst aber kommen große Trauben auf den Tisch. Das Gespräch des Trios, das sich seit über 60 Jahren kennt, sprudelt auf Rumänisch, meiner Muttersprache. Unsere Amtssprache ist jedoch Hebräisch.  
Erste Frage: Stell dich bitte vor:

#### **OT 2: Carmela**

**SPRECHERIN 1:** „Ah, ich bin deine Mutter.“

**AUTOR:** Aber Du hast doch einen Namen, oder?

#### **OT 3: Carmela**

**SPRECHERIN 1:** „In meinem Personalausweis steht ‚Carmelia‘, weil der Beamte hier am Flughafen (gemeint ist die Einwanderung, I.A.) den Namen ‚Camelia‘ nicht kannte. Also schrieb er ‚Carmelia Căldăraru‘. ‚Camelia‘ ist der Name einer Blume. Unser Familienname ist ein rein rumänischer und bedeutet: ‚Der Kesselmacher‘. Vaters Großvater hieß noch ‚Kupferschmidt‘, aber der rumänische Beamte konnte mit diesem Namen nichts anfangen. Man sagte ihm, dass der Kesselmacher einen Sohn bekam. Also trug er als Familienname ‚Căldăraru‘ ein.“

**AUTOR:** Das war 1908. Angesichts der schlechten Erfahrung unserer Familie mit Beamten, beschloss meine Mutter, die inzwischen fließend Hebräisch spricht, nun ihren letzten Wunsch eigenhändig zu regeln.

Während sie das erzählt, sehe ich vor Augen bereits den Titel dieser Geschichte:  
Land gegen ewigen Frieden.

Allein im Großraum Tel Aviv braucht man jedes Jahr eine Fläche von drei Hektar für Erdgräber, das entspricht einem neuen Stadtviertel. Daher greife ich während des Telefonats mit meiner Mutter, die ich „Ima“ nenne, einen herumliegenden Zeitungsartikel und fasse am Rande unser Grabesgespräch zusammen. „In Holon“, schreibe ich, „über Vater und Mutter, gratis“.

Bis Ende der 1980er Jahre wohnten meine Eltern in der Stadt Holon, 10 Kilometer südlich von Tel Aviv.

#### **OT 4: Carmela**

**SPRECHERIN 1:** „Meine Eltern starben schon vor langer Zeit. Vater Michael 1967, ein halbes Jahr bevor Mickey geboren wurde, der nach ihm benannt wurde. Mama Riva starb 1984. Papa ist daher im vorderen Teil des damals neuen Friedhofs in Holon begraben, meine Mutter irgendwo in der Mitte. Wir hörten von Freunden, dass man neuerdings dort zwei nahe Verwandte übereinander begraben darf. Ich wollte, dass unsere Kinder es bequem haben (schluchzt kurz)... Denn der Friedhof Yarkon ist eine Totenfabrik, ein furchtbarer Ort, eine Stadt von Toten!“

**AUTOR:** Warst du schon mal auf dem Friedhof Yarkon?

#### **OT 5: Carmela**

**SPRECHERIN 1:** „Opa Leon und Oma Netti, Vaters Eltern, sind dort begraben, jeder von ihnen woanders, aber nicht weit voneinander, weil wir im Friedhof-Holon für sie keinen Platz mehr fanden. Natürlich haben sie normale Gräber.“

**AUTOR:** Und nicht Grabkammern im mehrstöckigen Gräberhaus. Am Rande des Zeitungsartikels fasse ich Imas Beschwerde mit den Worten zusammen: „Im Gräberhaus keine Blumen möglich“. Die Beerdigung im dritten Stock ist laut Rabbiner koscher, denn die Grabkammern befinden sich in einer Wandnische, die ein wenig Erde enthält und über ein Rohrsystem mit der Erde verbunden ist. Aber eine solche Nische in einer Betonwand ist für meine Mutter „unkoscher“, denn auf der Grabplatte sei kein Platz für Blumen!

Zwei Namen stehen in meiner Notiz: „Kishon“ und „Trumpeldor“. „Trumpeldor“ steht für den alten Friedhof Tel-Avivs in der Trumpeldor-Straße.

Joseph Trumpeldor war ein zionistischer Volksheld, der 1920 im Kampf gegen die Araber in Obergaliläa gefallen war. Seine letzten Worte, die jeder israelische Schüler lernt, waren: „*Macht nichts, es ist gut, für unser Land zu sterben.*“

Hat man deswegen die Straße am Eingang zum damals einzigen Friedhof in Tel Aviv nach Trumpeldor benannt? Als eine Art patriotische Werbung?

#### **OT 6: ATMO Trumpeldor-Friedhof**

**AUTOR:** Der alte Friedhof von Tel Aviv ist verwaist an diesem Freitagmittag. Niemand verirrt sich hierher in der sengenden Sonne. Benny Reiss ist jedoch extra weit hierhergefahren, um bei dieser Radiosendung (seiner ersten) mitzuwirken. Der Reiseführer wurde in Dessau 1929 geboren. Er trägt khaki Shorts, Sonnenbrille und einen Strohhut. Auf diesem Friedhof liegen die Gründer Tel Avivs, führende zionistische Denker, ein Premierminister und namhafte Künstler.

Die ältesten Gräber tragen die Aufschrift „Anonym“.

#### **OT 7: Reiss**

„1902, bevor die Stadt Tel Aviv wurde gegründet, war eine Epidemie in Jaffa, und die Türken wollten die Leute, die von dieser Epidemie gestorben sind, dort nicht begraben, weil sie haben Angst gehabt, dass gesunde Leute könnten sich auch anstecken von dieser Epidemie.“

**AUTOR:** Die Osmanen verkauften der kleinen jüdischen Gemeinde in Jaffa daher ein Grundstück in den Sanddünen, drei Kilometer nördlich von ihrem Wohnort, um die Verbreitung der Cholera zu verhindern. Nun liegen die alten Gräber mitten im Wohnviertel.

Benny Reiss zeigt – sichtlich bewegt - auf einen Grabstein, der ihn in seine Kindheit zurückholt:

**OT 7A: Reiss** liest den Text auf dem Grab

”**AUTOR:** Die Juden in Palästina trauerten an jenem 29. Dezember 1940 um vier Opfer eines Autounfalls, vor allem um den Fahrer Dov Hoz, einen der Flugpioniere Israels und einen führenden Gewerkschaftler. Ganz anders der Junge Benny Reiss:

#### **OT 8: Reiss**

„Dieses Mädchen, das hier begraben ist, mit drei (noch) anderen Leuten, ... hieß Ora Borodwsky. Sie war ein Flüchtlingsmädchen,... weil ihre Familie hat Tel Aviv verlassen nachdem die Italiener in Tel Aviv bombardiert haben... im Zweiten Weltkrieg.

Und sie war in meiner Schulklasse... Und ich der kleine Junge, ich war kaum 10 Jahre alt und ich habe mich verliebt in dieses Mädchen... Das war meine erste echte Liebe: Ora Borodowsky!“

**AUTOR:** Szenenwechsel: Relys Wohnzimmer im Zentrum Tel Avivs, das mit Ölgemälden, exotischen Masken und einer Kuckucksuhr geschmückt ist.

#### **OT 9: Rely**

**SPRECHERIN 2:** „Ich bin Rely, eine Freundin von Igals Mutter“.

**AUTOR:** Die Idee zum Doppelgrab bekam meine Mutter wohl von Rely. Mit deren verstorbenem Mann Adi, einem Radio-Ingenieur, war meine Mutter seit jenem unvergesslichen Urlaub 1954 befreundet, am Strand der rumänischen Hafenstadt Constanța. Beide gleichaltrige Freundinnen heirateten 1958 innerhalb von nur zwei Wochen, um zusammen mit ihren Ehemännern nach Israel auswandern zu dürfen, was aber das kommunistische Regime erst 1960 erlaubte.

Anfang 2015 trug Rely ihren Mann Adi zu Grabe. Weil er seit Jahren krank war, hatte sie Zeit, sich nach einem Grab umzuschauen.

#### **OT 10: Rely**

**SPRECHERIN 2:** „Alle Plätze auf den Friedhöfen sind sehr teuer. Man fordert 10.000 Shekel, umgerechnet zweitausend Euro und in Holon sogar 30.000 Shekel, weil es voll ist. Die O

rthodoxen setzen die Preise.“

**AUTOR:** Gelegentlich geht Rely auch zwischen den Trumpeldor-Gräbern spazieren. Es lohnt sich, sagt sie und erzählt von den Nachbarn drum herum, die von ihren Balkonen aus auf die Großen der Nation hinunterschauen. Aber 50.000 Euro für einen der letzten sieben Grabplätze würde sie nicht ausgeben. Vor etwa 20 Jahren trug Rely ihren Vater Max in Holon zu Grabe.

#### **OT 11: Rely**

**SPRECHERIN 3:** „Ich bin zum Friedhof hingegangen und habe mit dem Zuständigen gesprochen. Er sagte, dass man nicht Menschen übereinander im gleichen Grab beisetzen darf.“

**AUTOR:** Israels Einwohner werden per Gesetz nach ihrer religiösen Zugehörigkeit begraben – auf insgesamt 640 Friedhöfen. Erst seit wenigen Jahren sind auch Bestattungen auf inzwischen drei säkularen Friedhöfen möglich. Die Beerdigungskosten übernimmt die staatliche Versicherung, die großen Friedhöfe entstehen auf gepachtetem staatlichem Land, bis in den letzten Jahren in gewöhnlichen, sogenannten „Feldgräbern“. Jährlich werden 35.000 Juden in Israel beigesetzt, ein Drittel von ihnen im Großraum Tel Aviv, wo auf sechs Friedhöfen, darunter Trumpeldor, keine Grabplätze zu bekommen sind. Nur wer noch zu Lebzeiten einen Grabplatz reservierte, wird dort noch beigesetzt. Weil jüdische Friedhöfe nicht eingeebnet und wieder belegt werden dürfen, läuteten Anfang der 1990er Jahren die Alarmglocken: Bald gehen die Beerdigungsplätze aus! Daraufhin beschloss die Regierung 1996, die Gräber zu verdichten. Ein neuer Begriff entstand: „gesättigte Bestattung“. Rabbiner erlaubten die ewige Ruhe in mehrstöckigen sogenannten „Grabhäusern“, die wie Parkhäuser aussehen, in Nischen, und in zweistöckigen Familiengräbern. Rely hält vom Friedhof Yarkon, wo man neben den riesigen Grabfeldern neue „Grabhäuser“ mit den verlockenden Namen „Rebe“, „Dattel“ und „Granatapfel“ errichtet, gar nichts:

#### **OT 12: Rely**

**SPRECHERIN 2:** „Warst Du schon mal auf dem Yarkon-Friedhof? Furchtbar! Warum? Es ist laut, man verkündet in Lautsprechern die nächsten Beerdigungen. Im Hochhaus fährt man mit dem Fahrstuhl zum passenden Stockwerk. Eine Freundin hat ihren Mann in einer Wandnische dort begraben. Sie sagte, die leere Schublade darunter sei ihre (lacht). Wenn man einmal im Jahr zum Grab kommt, gibt es nicht einmal Platz für eine Blume! – (es sind) überall nur lauter Schubladen.“

**AUTOR:** Rely wollte ihren Mann Adi in Holon beisetzen, wo ihre Eltern liegen, damit sie an seinem Jahrestag auch ihre Gräber leicht besuchen kann. Aber sie wollte die gesetzlich festgelegten Gebühren fürs Grab in Höhe von umgerechnet 10.000 Euro nicht zahlen. (Der andere große Tel Aviver Friedhof Kirjat Shaul verlangt sogar 13.000 Euro. Nur Kinder, Opfer des Terrors und verwaiste Eltern, deren Sohn als Soldat gefallen ist, werden kostenlos beigesetzt.) Zum Glück konnte Rely durch die neuen Beerdigungsvorschriften ihren Wunsch erfüllen, ihren Mann unweit ihrer Eltern zu bestatten. Die Beerdigungsgesellschaften erlauben inzwischen ein sogenanntes „Übergrab“ für nahe Verwandte. Beide Gräber werden durch Steine und Erde voneinander getrennt.

### **OT 13: Rely**

**SPRECHERIN 2:** „Als Adi noch im Krankenhaus war, gestattete mir die Beerdigungsgesellschaft zum ersten Mal, ihn über meinem Vater zu beerdigen. Ich sollte mich melden sobald er sterbe, hieß es. Das habe ich auch getan, woraufhin ein Mitarbeiter die Friedhofsverwaltung anrief, damit sie die Beerdigung vorbereitet. Später setzte man die Grabplatte darauf. Weißt Du, wie man das macht? Man hebt die Platte an, legt die in einem Leichentuch umhüllte Leiche mit den Händen darunter. Wir Juden begraben nicht in einem Sarg.“

**AUTOR:** Verboten ist der Sarg im Judentum allerdings nicht. In Israel werden Soldaten oder Staatsmänner wie zuletzt Shimon Peres in einem Sarg begraben, (auch Juden, die in einem Kibbutz beigesetzt werden). Die orthodoxen Beerdigungsgesellschaften lehnen Säрге ab, um keine Hierarchie zwischen armen und wohlhabenden Toten zu schaffen und um Platz zu sparen. Gräber für Säрге sind nämlich um ein Fünftel größer.

Zurück zu meiner Mutter. Sie nahm an Adis Beerdigung teil und hatte kein Problem mit der orthodoxen Beerdigungsgesellschaft oder dem sogenannten „Übergrab“:

### **OT 14: Carmela**

**SPRECHERIN 1:** „Sehr viele Menschen kamen, Freunde und Arbeitskollegen, weil Adi bis zuletzt ein freundlicher Mensch war. Man merkte überhaupt nicht, dass hier zwei Leichen übereinander gelegt werden. Niemand hat das angekündigt und somit störte es auch niemanden. Man sprach das Totengebet, aber es gab weder Musik noch Reden, denn das wollte Adi wohl nicht.“

**AUTOR:** Eine Beisetzung auf dem Friedhof Yarkon kommt für meine Mutter nicht in Frage, weil Vaters Eltern dort ihre letzte Ruhe vergeblich suchen, meint sie.

### **OT 15: Carmela**

**SPRECHERIN 1:** „Ich war dort vor vier Jahren bei der Beerdigung eines guten Freundes, Noni, dessen Feldgrab ein Vermögen kostete. Aber Yarkon ist wie ein großer Markt, viele Menschen drängeln sich, es ist laut, nirgendwo ein Schatten. Man fühlt sich dort verloren. Ich war von der Beisetzung gar nicht berührt; ich wollte nur, dass sie zu Ende ist, damit wir gehen können.“

**AUTOR:** Nach all diesen Erfahrungen wandte sich Ima an die benachbarte Beerdigungsgesellschaft. Sie sagte, sie möchte in ihrem Elterngrab in Holon beerdigt werden.

### **OT 16: Carmela**

**SPRECHERIN 1:** „Ich bin Einzelkind. Das ist wichtig, damit keine Geschwister kommen würden, um ebenfalls einen Grabplatz über meinen Eltern zu fordern. Ich musste in einem Formular erklären, dass ich keine Geschwister habe, um diese Plätze zu bekommen, denn in Holon kann man nur zwei Menschen übereinander begraben, aber nicht drei. Wir vereinbarten, dass Vater über meinem Vater beigesetzt wird und ich über meiner Mutter.“

**AUTOR:** (Die orthodoxe Beerdigungsgesellschaft ist diesbezüglich tolerant: Sie erlaubt auch die Beisetzung einer Frau über einem Mann und umgekehrt, vorausgesetzt, sie sind nahe Verwandte.)

Ima füllte daraufhin ein Formular aus, dessen Kopie sie neben ihrem Testament aufbewahrt. Darin verpflichtete sie sich die Kosten für die Veränderung am Grabstein selbst zu übernehmen, der nicht höher als 40 Zentimeter sein wird. Sie versprach, dass nach einem so wörtlich, „langen Leben“ ihre Nachfahren für die entsprechenden Kosten aufkommen werden. Schließlich erklärte sie, sie wisse, dass man laut Gesetz mit Grabplätzen keinen Handel betreiben dürfe.

**AUTOR:** Die meisten Israelis sind nicht orthodox, aber die kommunalen Friedhöfe werden von orthodoxen Beerdigungsgesellschaften geleitet, die sogenannten „Chevra Kadischa“, Aramäisch für „wahre Güte“, denn der Verstorbene kann die Gefälligkeit nicht mehr belohnen“.

### **OT 17: Mia**

**AUTOR:** Szenenwechsel: Auf Mias Tisch im Wohnzimmer duften frische Schnittblumen – rote Rosen und weiße Lilien, ein Geschenk zum 79. Geburtstag, den Mia vor zwei Tagen feierte, wie sie gleich erzählt. Im Hintergrund singt ein bekannter israelischer Popstar, und ich, der einst schwächliche, asthmatische Junge, der kaum essen wollte, kostet nun ein Stück Kuchen, um sich für das Gespräch über den geliebten Ehemann Mishu zu stärken, der erst drei Monate zuvor verstarb.

Mia ist seit rund 60 Jahren mit meiner Mutter befreundet, die an deren Hochzeit 1959 teilnahm. Dennoch beschloss Ima, dass ich ihre Freundinnen getrennt interviewen soll, obwohl sie nur 500 Meter voneinander entfernt wohnen. Sie hatte Recht: Es gibt kaum zwei unterschiedlichere Menschen. Schon die Anfangsfrage nach ihrem Namen beantwortet Mia ausführlich:

### **OT 18: Mia**

**SPRECHERIN 3:** „Man nennt mich Mia, weil es in Rumänien diese Krankheit gab, jeden Namen abzukürzen. Auch meine Eltern wurden davon angesteckt und machten aus ‚Michaela‘ ‚Mia‘. Was ich bevorzuge? Es hängt davon ab, mit wem ich spreche, aber ich bevorzugte immer den Namen ‚Michaela‘. Aber in der Familie oder unter alten Freunden, die mich als ‚Mia‘ kennen, kommt es mir lächerlich vor, mich als ‚Michaela‘ vorzustellen.“

**AUTOR:** Darf ich also ‚Mia‘ zu dir sagen? Klar. Nun können wir beginnen.

Mias verstorbenen Mann Mishu kannte ich, da ich 1980 in der Zeit zwischen dem Abitur und dem Militärdienst, in seinem Büro arbeitete, auch an jenem Tag, an dem John Lenon erschossen wurde. Mit der Zeit baute er ein sehr erfolgreiches Ingenieurbüro mit zwölf Mitarbeitern auf. Das Ehepaar legt(e) Wert auf eine säkulare Beerdigung, auch wenn diese im jüdischen Staat ihren Preis hat. Dass manche Kibbutzim, einst für Landwirtschaft und Sozialismus bekannt, sich inzwischen auch durch Beerdigungen über Wasser halten, erfuhr Mia vor 20 Jahren von einer guten Freundin:

### **OT 19: Mia**

**SPRECHERIN 3:** „Sie bat ihre Töchter ganz klar um eine säkulare Bestattung im Kibbutz Einat. Sie kaufte die Parzelle und wurde dort auch bestattet. So habe ich

erfahren, dass es diese Alternative gibt, die schöner ist und zu unserer Weltanschauung viel besser passt. Die Reden ihrer Töchter am Grab und die weinenden Patienten dieser Ärztin berührten mich zutiefst.“

**AUTOR:** Mia notierte zufrieden, dass keine Vertreter der orthodoxen Beerdigungsgesellschaft zu sehen waren. Den letzten Anstoß zu ihrer Entscheidung zugunsten einer zivilen Beisetzung gab (dem Ehepaar) die Beerdigung des Vaters ihres Schwiegersohns vor drei Jahren.

#### **OT 20: Mia**

**SPRECHERIN 3:** „Er wurde in Yarkon bestattet, während dort Bauarbeiten für die neuen Grabkammern stattfanden. Der Lärm des Bohrens begleitete die Trauerzeremonie. Erdhügel versperrten den Zugang zum Grab, und die Worte des Rabbiners waren kaum zu hören. Es war erniedrigend, furchtbar! Ich kam nach Hause und sagte Mishu: ‚Nächste Woche suchen wir uns einen privaten Beerdigungsplatz ohne diese Beerdigungsgesellschaft. Der Bestatter stellte dazu noch erst am Grabe fest, dass er die falsche Leiche erhielt, so dass wir eine Stunde in der glühenden Sonne abwarten mussten, bevor sie die richtige Leiche brachten. Das war widerlich!“

**AUTOR:** Mishu nahm in den letzten 10 Jahren an keiner Beerdigung teil, weil ihn der Gang durch die Gräber deprimierte. Als Vorwand argumentierte der Ungläubige, dass er als Nachfahre des Stammes der Tempeldiener, der sogenannten „Kohanim“, keine Friedhöfe betreten solle. Dennoch half er seiner Frau Mia bei der Suche nach einem Grabplatz.

#### **OT 21: Mia**

**SPRECHERIN 3:** „Wir suchten und fanden. Innerhalb von zwei Wochen stand alles fest. Nach der Suche im Internet rief ich zwei Kibbutzim an, deren Friedhofsplätze aber bereits vergeben waren. Ein anderer Kibbutz passte uns nicht. Kibbutz Chorashim hingegen gefiel uns sofort, weil man dort das Gefühl hat, sich in einem Garten zu bewegen. Der Kibbutz verwaltet den Friedhof zusammen mit einem Privatunternehmen.“

**AUTOR:** Bereits 2004 verbot Israels Landbehörde Kibbutzim ihre Friedhöfe kommerziell zu nutzen, weil diese auf staatlichem Land entstanden, das für Landwirtschaft oder die Beisetzung der eigenen Kibbutz-Mitglieder verpachtet wurde. Einige Kibbutzim beerdigten aber weiterhin Nichtmitglieder entgeltlich, kassierten das Geld jedoch nicht für die Beerdigung selbst, sondern für „Gartenarbeit und Wartung“. Nachdem sich mehrere Familien von Verstorbenen bei der staatlichen Versicherung beschwert hatten, musste Kibbutz Einat ihnen die einkassierten Gebühren zurückerstatten.

Für ein Doppelgrab zahlten Mia und Mishu umgerechnet rund 25.000 Euro. Hinzu kamen die Kosten für die Grabplatte und die Grabpflege, die im ersten Jahr immerhin gratis ist. Das war viel Geld, sagt Mia, aber die Beisetzung war würdevoll und sehr emotional:

### **OT 22: Mia**

**SPRECHERIN 3:** „Manche Vorschriften im Judentum sind sehr brutal, zum Beispiel, eine Leiche ins Grab zu werfen. Es ist viel logischer, die Leiche in einem Sarg hinunter zu lassen – zur ausgewählten Musik.“

**AUTOR:** Was suchte Mishu aus?

**MUSIK:** Edith Piaf (CD) ???

### **OT 23: Mia**

**SPRECHERIN 3:** „*je ne regrette rien* (frz.) von Édith Piaf. Warum? Weil er dieses Chanson liebte und diese Worte. Anscheinend bedauerte er nichts, auch seine Fehler nicht. Er war mit all seinen Taten im Reinen. Meine Tochter Diana sagte am Grab: ‚Papa, du warst ein glücklicher Mensch‘. Sie hatte Recht.“

### **OT 6: ATMO Trumpeldor-Friedhof**

**AUTOR:** Nach Relys warmen Empfehlungen, mache ich zusammen mit Reiseführer Benny Reiss einen Ausflug auf den kleinen alten und in der Hitze menschenleeren Friedhof Tel Avivs, wo 2005 Efraim Kishon beigesetzt wurde, unweit vom ersten Bürgermeister Meir Dizengoff.

Gemeinsam schauen wir uns auch das Grab des Popstars Arik Einstein an, auf dessen Grab (einige Steine als Zeichen der Ewigkeit liegen und) eine Strophe aus einem seiner bekannten Schlager eingraviert wurde. Musik ist für einen Radiobeitrag immer gut, denke ich, als wir auf einmal – als ob die Regie im Himmel meine Gedanken lesen kann – Gitarrenklänge hören.

### **OT 25: Gitarren-MUSIK**

**AUTOR:** Ganz still nähern wir uns der Musikquelle und erleben eine filmreife Szene: Auf dem Grab des Nationaldichters Chaim Nachman Bialik sitzt ein junger Mann und spielt Gitarre. Joseph Dyas aus Columbus, Ohio, trägt Jeans, ein T-Shirt und Sneakers. Auf der Suche nach einem Lokal, wo man live Musik spielt, gelangte der 25-Jährige auf dem Rückweg durch das offene Tor des alten Tel Aviver Friedhofs:

### **OT 26: Bravo-Klatschen**

**AUTOR:** Vom Nationaldichter Bialik hat Joseph, gerade zu seinem ersten Besuch in Israel, nie gehört. Aber den Friedhof findet er beeindruckend, weil so alt, ganz anders als in Amerika. Das Lied auf Bialiks Grab habe er eben erfunden. Er nennt es spontan „Open the Gates of Death“, auf Deutsch: „Öffne die Tore des Todes“. Beim Spielen spürte Joseph, als ob die Toten in gewissem Sinne am Leben seien.

### **OT 27: Joseph:**

**AUTOR:** Das Grab des berühmten Poeten Bialik suchte Joseph übrigens nur deswegen aus, weil daneben ein Olivenbaum etwas Schatten spendet!

Auf dem alten Friedhof zähle ich noch sieben freie Grabplätze, aber die sind wohl unbezahlbar. Zudem ist für meine Mutter eine Grabstätte im nationalen Pantheon völlig undenkbar, weil dort nur „Super wichtige Menschen“ begraben werden. Dazu zählt sie sich nicht. Die Tatsache, dass „Trumpeldor“ nur anderthalb Kilometer von ihrer Wohnung entfernt ist, ändert daran nichts.

**OT 28: Carmela**

**SPRECHERIN 1:** „Es lohnt sich nicht, dafür viel Geld auszugeben. Der Ort muss nicht unbedingt prominent sein, sondern nur sauber, ordentlich und für Besucher gut zugänglich. Es bringt keine Ehre, neben dem ersten Bürgermeister, dem Nationaldichter Bialik oder einem anderen Prominenten bestatten zu sein.“

**Joseph Dyas** ([joeydyas@gmail.com](mailto:joeydyas@gmail.com)) – Sänger auf Bialiks Grab